

P. Rupert Johannes Mayer OP

Jesus als Dichter

Die Gleichnisse Jesu

(Vortrag aus den Katechesen *Jesus von Nazareth*, am 30.10.2007)

Einleitung

Thomas von Aquin, Summa Theologica I q 1 a 9

Thomas sagt: Der Dichter benützt Bilder um der veranschaulichenden Vergegenwärtigung der Dinge willen. Denn die bildliche Veranschaulichung erfreut die Menschen auf natürliche Weise. Die Theologie und die Hl. Schrift dagegen benützen Bilder, weil es notwendig ist, das Unsichtbare für den Menschen in sichtbaren Bildern vor Augen zu führen.

Nach Thomas von Aquin ist ein Dichter also jemand, der die Schönheit von Bildern sowie den Rhythmus und Klang von Sprache dazu benützt, die Menschen zu erfreuen. Der Dichter gibt seiner Botschaft ein gefälliges Äußeres. Doch die Wahrheit bezeichnet er dadurch wenn überhaupt eher auf mehrdeutige Weise, ja die Wahrheit ist nicht einmal sein Anliegen, sondern die Gefälligkeit. Denn der Dichter wirkt dadurch, dass er das Gemüt seiner Hörer/Leser anspricht, nicht dadurch, dass er von einer Sache in ihrer Wirklichkeit spricht.

Dieses von Aristoteles stammende Verständnis von Dichtung würde mir verbieten, heute von unserem Herrn Jesus Christus als Dichter zu sprechen – außer insofern die Theologie Bilder verwenden muss.

In der Neuzeit, vor allem durch Hölderlins Dichtung, hat sich das Verständnis von dem, was ein Dichter ist und tut, gewandelt. Ein Dichter ist nicht nur der, der die gefällige Veranschaulichung durch Reim, Versmaß und Bildersprache beherrscht, aber letztthin die Wahrheit kaum berührt, weil er viel zu mehrdeutig spricht.

Was also tut der Dichter? Zumindest der Dichter, der sich in das Wesen echter Dichtung fügt?

Ich möchte versuchen, dies anhand eines Beispiels mit Ihnen zu durchdenken.

I. WAS IST EIN DICHTER?

Ich möchte dies am Beispiel eines Gedichts von Georg Trakl verdeutlichen:

Ein Winterabend

Wenn der Schnee ans Fenster fällt,
Lang die Abendglocke läutet,
Vielen ist der Tisch bereitet
Und das Haus ist wohlbestellt.

Mancher auf der Wanderschaft
Komm ans Tor auf dunklen Pfaden.
Golden Blüht der Baum der Gnaden
Aus der Erde kühlem Saft.

Wanderer tritt still herein;
Schmerz versteinerte die Schwelle.
Da erglänzt in reiner Helle
Auf dem Tische Brot und Wein.

Zwar ist dieses Gedicht noch in Reimen gesagt, in einer Metrik und der äußeren Form des Gedichtes, d.h.: in Bildern gesprochen. Aber: das tiefere Wesen der Dichtung, des Dichters wird sichtbar, d. h.: Dichtung ist nun als eine innere Weise des Denkens zu sehen, nicht nur in ihrer äußeren Form der Bildersprache.

Was also tut der Dichter? D. h.: Wie denkt er? Wie kommt er mit der Wahrheit in Berührung?

1. Strophe: Der Dichter ruft die Dinge in die Nähe, d.h. in die Vertrautheit menschlichen Verstehens.

Wir haben den Eindruck einer Ortsbestimmung: Wir sind innen im Haus, Schnee fällt ans Fenster; es herrscht Stille, von der Kirche, dem Gotteshaus her, läutet die Glocke; das Haus ist wohlbestellt, und der Tisch bereitet für viele, die Hunger haben.

Stellen wir so noch einmal die Frage: Wo sind wir? Das Gedicht ruft uns in eine Welt: das Haus steht fest gegründet in der Erde, schützt die Insassen vor dem Unbill der kalten

Witterung, des Schneefalls vom Himmel. Stille herrscht beim Fall der Flocken, erfüllt den schützenden, bergenden, warmen Raum. In der Stille klingt die Abendglocke, erinnert die Menschen an das unsichtbare Dasein Gottes in der sie unmittelbar umgebenden Welt der Dinge.

Das Erstaunliche, das sich im Gedicht zeigt, ist: Worte bringen uns Dinge näher. Die umgebende Wirklichkeit ist uns Menschen nicht verschlossen, sondern offenbar und vertraut. Und der Dichter ist derjenige, der uns auf diese Wirklichkeit hinweist, in ihrer Umfassendheit: Die Wirklichkeit umspannt die ganze Welt zwischen Himmel, Erde, Gott und Mensch. Dabei wird deutlich: Der Dichter spricht nicht über eine vorhandene Wirklichkeit. Er sagt nicht: Am 24.12.1998 saß ich in einem Haus und beobachtete den Schneefall draußen. D.h.: Der Dichter spricht nicht aus einer Reflexion, die über die Wirklichkeit urteilt: Ich habe mich vergewissert, dass draußen der Schnee wirklich fällt.

Vielmehr: Der Dichter nennt ohne Reflexion die ihn angehende Wirklichkeit und eröffnet so ihr Wesen, wie es den Menschen einfach entgegenkommt. Richtig verstanden: Der Dichter führt uns in die Nähe der Dinge und diese Nähe oder Vertrautheit mit den Dingen ist die Wahrheit der ganzen Welt, das Licht in dem sich uns die Dinge zeigen.

In echter Dichtung geschieht also eine Öffnung des Menschen für die Wahrheit, freilich nicht für die Wahrheit im Sinne eines sich urteilend selbst vergewissernden Denkens – vielmehr für die einfache Offenbarkeit der Dinge, in der sie sich so zeigen, wie sie sind, auch in ihrer Verhülltheit, die nicht nur dem dichterischen Sprechen anzulasten ist.

Im Dichten: Nicht wahre Theorie des Denkens über die Dinge, sondern einfaches Sich-von-sich-her-sagen der Dinge, wie sie vor uns da sind. Dennoch: Der Gebrauch von Bildern ist oft mehrdeutig und scheint deshalb zunächst einen Verlust an Wahrheit gegenüber einer eindeutigen Sprache zu bedingen. Ein Gedicht bedarf deshalb eines hütenden Umgangs mit dem Wort, um in die Dimension seines Sprechens einzugehen. Es fordert zum Nachdenken heraus, zum Andenken.

2. Strophe: Weitere Eröffnung der Welt, d.h. tiefere Einführung in ihre Wahrheit.

Der Mensch durchwandert die Welt oft auf dunklen Pfaden, d.h. nicht in der Nähe der Dinge. Sie zeigen sich nicht für den Menschen. Denn er ist voller Unverständnis für sie, in Blindheit, vielleicht auch in Lieblosigkeit, in Schlechtigkeit. Und doch führen diese dunklen Pfade oft unverhofft ans Tor – ans Tor wozu?

Der Dichter sagt *zum Stehen am Tor*: „Golden blüht der Baum der Gnaden.“

Das Tor führt also in ein goldenes Scheinen des Gnadenbaums. D.h.: Die Welt lichtet sich, die Wahrheit beginnt zu scheinen, oft unmittelbar. Dieses Scheinen geschieht nicht irgendwo, sondern mitten in der Welt, die uns umgibt: Der Baum der Gnaden zieht seine Kraft aus der Erde, auf der wir stehen, aus der wir selber sind, und doch ist sein Leuchten eine Gnade des Himmels – der Augenblick, der uns öffnen möchte für das Aufscheinen der Wahrheit, der Augenblick, der uns öffnen möchte, der Wahrheit mit unserem Leben eine Antwort zu geben. Der Dichter selbst möchte uns an diese Wahrheit, die nur in der Stille zu hören ist, heranführen.

3. Strophe:

Einerseits scheint sich hier das Bild der 1. Strophe christlich zu verdichten: Das Haus wird zur Kirche, der bereite Tisch zum Altar mit Gottes Brot und Wein. Wer hier eintritt, soll mit Gott ein Fest feiern und von Gottes Tisch das Brot essen – das Brot, das in reiner Helle erglänzt. Erneut ist etwas in den Glanz und die Helle von Wahrheit geborgen, ja vielleicht ist auch das Haus, um das es hier geht, die Wahrheit selbst. Dies sei offen gelassen. Zumindest war zuvor dem wandernden Menschen der Baum der Gnade aufgeleuchtet, das Licht war ihm aufgegangen, die Wahrheit hatte ihn plötzlich in all ihrer Umfassendheit gerufen, und doch ganz konkret in seiner Situation angesprochen.

Die Frage ist: Tritt der Wanderer still herein, d.h.: Wird er so still vor der Wahrheit, dass er auf sie zu hören beginnt, und ihr mit seinem Leben eine Antwort gibt, die ihn Gemeinschaft haben lässt mit der Wahrheit, Gemeinschaft, die sich ausdrückt im Essen von Gottes Brot und Wein? Wenn er diese Antwort gibt, dann wird es heißen: Schmerz versteinerte die Schwelle.

Hier kommen wir nun zu dem eigentlich Dichterischen: Der Dichter unterscheidet sich nicht nur vom Philosophen, indem er die Dinge einfach nennt, ohne die Wahrheit seines Nennens durch einen Beweis oder eine vergewissernde Reflexion auf die Wirklichkeit aufzuzeigen. Der Dichter spricht vor allem aus einer tiefen Gestimmtheit, die ihm Herz und Mund öffnet, so dass sein Sprechen schon mehr ein Singen als ein Sagen zu nennen ist.

Trakl singt hier von einem Schmerz in der Stille seines Herzens. Aber dies wäre zu wenig gesagt. In der ersten Fassung des „Winterabends“ heißt es in der 2. Strophe von dem Wanderer:

Seine Wunde voller Gnaden
Pflegt der Liebe sanfte Kraft.

D. h.. Wo Schmerz in Stille ausgehalten wird, da ist auch Liebe.

Wenn ich um einer großen Liebe willen Dinge und Menschen verlassen muss, die mir lieb geworden sind, dann spüre ich den Schmerz der Trennung. Wer die Wahrheit liebt und zu ihr steht, erfährt oft diese Trennung in seinem Leben. Denn die meisten Sterblichen vertragen nicht allzu viel Wahrheit und lieben den nicht, der sie ihnen bringt. Deshalb muss auch der Dichter über die Schmerzschwelle gehen, wenn er die einfache Wahrheit verkünden will. Sein Singen ist somit schmerzerfüllt, aber nur deshalb, weil es aus tiefster Liebe kommt, Liebe, die bereit ist, für die Wahrheit auch Schmerzen auf sich zu nehmen und so von Gottes Brot zu essen. Darin zeigt sich zum Ende eines: Wo die Wahrheit als geliebte Wahrheit da ist, ist die Wahrheit nichts anderes als Schönheit. Und die Kunst der Dichtung ist erfüllt von ihr, verliebt in die Schönheit der Wahrheit, vom der sie singt.

Was also ist ein Dichter? Einer, der die Dinge benennt und sie dadurch in die Nähe der Menschen ruft – nicht irgendwie, sondern so, dass sie uns aus der Ganzheit der Wahrheit der Welt begegnen. Das dichterische, bildliche Sprechen ist dabei auf die Gestimmtheit des Dichters zurückzuführen. Er singt aus Liebe zur Wahrheit, lässt uns an seinem Blick auf sie teilhaben.

Somit zum Thema: Christus als Dichter

Was tut Christus? Er ruft die göttliche Wahrheit, die uns unsichtbar umgibt, in unsere Nähe. Was ist die Wahrheit, die er in unsere Nähe ruft, das eine Wahrheitsganze?

Zum einen: Christus selbst ist die Wahrheit, das Wort des Vaters.

Zum anderen: Er ist diese Wahrheit im Blick auf den Vater, den er uns offenbar machen möchte. (Vgl. Joh.: „Keiner hat Gott je geschaut. Der Einziggeborene, der im Schoß des Vaters ist, hat Kunde gebracht.“ „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ „Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis zu geben.“)

Die Wahrheit Jesu schließt dabei nichts aus: Sie ist die Vorsehung, die von einem jeden Menschen weiß, wie die Haare auf seinem Kopf gezählt sind, die gerade darauf achtet, und dafür sorgt, wie der Mensch zu Gott und damit zur Wahrheit steht.

Und nicht zuletzt spricht der Herr aus der Liebe zum Vater, die zutiefst Liebe zur Wahrheit ist und einen jeden Menschen, der die Wahrheit liebt, umfängt. Dies ist die Liebe, die bereit ist,

den Schmerz des Kreuzes auf sich zu nehmen. Aus dieser Gestimmtheit sprechen und singen die Gleichnisse Jesu. Deshalb dürfen wir ihn den Dichter des Vaters nennen. Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn für sie hingab. Und dieser Sohn verließ die ewige Stille seines *Auf-die-Wahrheit-des-Vaters-Hörens*, um uns die Liebe und Wahrheit des Vaters zu sagen, sie für uns sichtbar zu machen.

Was sagt nun die Schrift zu Jesu Dichtung in Gleichnissen?

II. JESU GLEICHNISSE NACH MATTHÄUS

Was sagt der Herr selber über seine Gleichnisse?

„Da kamen die Jünger zu ihm und sagten: Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen? Er antwortete: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu erkennen; ihnen aber ist es nicht gegeben. Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Deshalb rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen, weil sie hören und doch nicht hören und nichts verstehen. An ihnen erfüllt sich die Weissagung Jesajas (6,9-10): Hören sollt ihr, hören, aber nicht verstehen; sehen sollt ihr, sehen, aber nicht erkennen... Denn das Herz dieses Volkes ist hart geworden...“ (Mt 13, 10-17:).

In diesen Worten zeigt sich ein erstaunlicher Charakter der Gleichnisse. Sie offenbaren Gott nicht nur (vgl. Mt 13, 35), sie verhüllen ihn auch. Deshalb hören viele die Gleichnisse und hören sie auch wieder nicht, oder verstehen sie nicht: Im Gleichnis ist die Wahrheit in einer Mehrdeutigkeit gesagt, sodass sie sich dem direkten Verstehen entzieht. Wer wegen seiner Hartherzigkeit das Gleichnis nicht im Herzen bewahrt und Frucht bringen lässt, kann es deshalb nicht verstehen. Denn es braucht Zeit, die Saat wachsen zu lassen. Gott spricht mit Absicht verhüllend, um das Geheimnis seiner Wahrheit und Liebe vor dem dreisten Zugriff der Menschen zu schützen: Mt 7: “Gebt das Heilige nicht den Hunden.“ (Vgl. Summa Theologica I 1.9 c u. ad 2)

D.h.: Trotz der tiefen Offenbarung in Gleichnissen, ja noch mehr in der Menschwerdung (Christus als menschliches Gleichnis Gottes), bleibt Gott in dieser Welt ein verborgener Gott.

Wir befinden uns mit unserem Fragen nach Jesu Gleichnissen nun mitten im Matthäus-Evangelium, im 13. Kapitel, das sieben Gleichnisse Jesu umfasst in einer Rede, die er vom See aus in einem Boot hält. Es ist die Rede vom Reich Gottes. Mit Benedikt XVI. können wir

sagen: Hier enthüllt sich das Zentrum von Jesu Gleichnissen, der eine Grundgedanke, die Welt und die Wahrheit, die seine Predigt erfüllt. Dies erkennen wir allein schon daran, dass Christus nur das Sämangleichnis vom Reich Gottes für seine Jünger auslegt. Alle anderen Gleichnisse des Herrn bleiben bei den Synoptikern ohne Auslegung. Der Kerngedanke des Herrn ist in den synoptischen Evangelien das Reich Gottes, d.h. jenes Reich, in dem Gott und Mensch eins sind, d.h. eins in dem Wort Gottes, das dem Menschen ins Herz gesät ist:

„Hört also, was das Gleichnis vom Sämann bedeutet. Immer wenn ein Mensch das Wort vom Reich hört und es nicht versteht, kommt der Böse und nimmt alles weg, was diesem Menschen ins Herz gesät wurde; hier ist der Samen auf den Weg gefallen. Auf felsigen Boden ist der Samen bei dem gefallen, der das Wort hört und sofort freudig aufnimmt, aber keine Wurzeln hat, sondern unbeständig ist; sobald er um des Wortes willen bedrängt oder verfolgt wird, kommt er zu Fall. In die Dornen ist der Samen bei dem gefallen, der das Wort zwar hört, aber dann ersticken es die Sorgen dieser Welt und der trügerische Reichtum und es bringt keine Frucht. Auf guten Boden ist der Samen bei dem gesät, der das Wort hört und es auch versteht; er bringt dann Frucht, hundertfach oder sechzigfach oder dreißigfach“ (Mt 13, 18 -23).

Die Gleichnisauslegung lässt zunächst offen, wer der Sämann ist, obwohl das folgende Gleichnis vom Unkraut im Acker in seiner Auslegung Christus als den Sämann identifiziert („Er antwortete: Der Mann, der den guten Samen sät, ist der Menschensohn;“ 13,37). Doch ist die Saat im Gleichnis vom Unkraut nicht das Wort Gottes, sondern der gerechte Mensch. Wir sollten also nicht vorschnell Christus mit dem Sämann identifizieren. Gott selbst könnte genauso gemeint sein. Denn er sät seit Grundlegung der Welt dem Menschen sein Wort ins Herz – das Herz, das von Gott als Acker des Wortes gedacht ist, auf dass der Mensch Frucht bringe. Denn es heißt: „Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen (Lk 11,28). Ein solcher Mensch beweist in seinem Tun, dass er in Einheit mit Gottes Wort im Herzen lebt und daraus Frucht bringt. Das ist das Reich Gottes: Ein menschliches Herz, voll mit Gottes Wort, die Frucht der Gerechtigkeit austragend.

Wenn es wahr ist, dass dieser Gedanke von der Aussaat des Gotteswortes das Zentrum von Jesu Predigt ist, dann sollten wir fähig sein, diesen Gedanken in allen seinen Worten im Matthäus Evangelium wieder zu finden. Das Matthäus Evangelium macht uns dies besonders leicht, weil es Jesu Predigt in 5 große Reden gliedert:

Mt 5-7: Bergpredigt (Seligpreisungen)

Mt 10: Aussendungsrede an die Jünger (Friede diesem Haus, offen reden)

Mt 13: Seerede = Gleichnisse vom Gottesreich (Senfkorn, Schatz im Acker)

Mt 18: Rede vom Verzeihen anlässlich der Sünde des Großerseinwollens (Kinder kommen ins Himmelreich: 77 mal verzeihen, 10000 Talente)

Mt 23-25: Apokalyptische Rede bis hin zum Weltgericht durch den Menschensohn

Wenn wir diese Themen aus dem Blickwinkel des Sämannvergleichnisses ins Auge fassen, dann geht uns die Struktur des Evangeliums sofort auf:

1. Die Bergpredigt (z.B. Seligpreisungen, Aufruf zur Vollkommenheit, zur echten Religiosität und Gerechtigkeit, die fastet, betet und Almosen gibt aus Liebe zu Gott, nicht um gesehen zu werden, das Vaterunser als Gebet der Gottesliebe, das Tun des Wortes als Fundament des Lebens etc.) ist das Wort, das gesät wird – das Grundgesetz des Himmelsreiches, das Christus, der neue Mose auf dem Berg gibt, letztlich Gott selbst.
2. Die Jünger sind dazu berufen, das Wort weiter zu den Menschen zu tragen (Aufgabe der Kirche) und mit Gott auszusäen – zusammen zu arbeiten.
3. Das Sämannvergleichnis selbst: Die Gnade des Wortes soll im Menschen Frucht bringen, obwohl dem Hindernisse entgegenstehen. So soll der Mensch in paradiesischer Einheit mit Gott leben. Dies ist der Schatz, der im Acker der Seele verborgen liegt, das Senfkorn des Glaubens, das in den Himmel wächst und fähig ist, die Gedanken Gottes zu erkennen.
4. Das eigentliche Hindernis, das den Menschen daran hindert, aus der Saat des göttlichen Wortes Frucht zu bringen, ist die Sünde des Größer-als andere-seinwollens. Nur die Vergebung kann die Sünde überwinden (Das Kreuz Jesu ist der einzige Ausweg).
5. Immer näher kommt die Welt dem Tag, an dem das Wort Gottes, das noch verborgen im Acker der Welt liegt, sich gänzlich offenbart, an dem Gottes Wahrheit kommt, weil er sich offenbart. Das Aufscheinen der Wahrheit des Wortes ist das Gericht. D.h.: Die Welt ist schwanger mit dem Wort und liegt in Wehen, die als Katastrophen über sie kommen. Denn sie soll den Messias in guten Werken gebären und tut es nicht, obwohl das Wort Gottes im Acker der Welt liegt, d.h. im Herzen der Menschen, so dass sie schwanger sind mit dem Worte Gottes. (Vgl. auch: siebenfaches Wehe gegen Pharisäer gegenüber neunfachem Selig an die Jünger in der Bergpredigt; mehr: die Pharisäer haben sich auf Stuhl des Mose gesetzt und nehmen so den Platz Christi als des einzigen Lehrers ein und täuschen die Menschen, lassen sie nicht in das Himmelreich /Gottesreich hineingehen).

So umspannt das Sämangleichnis die gesamte Botschaft Jesu in den synoptischen Evangelien – es ist die Einheit der göttlichen Wahrheit in diesen Evangelien, die dem Dichter des Vaters vor Augen steht.

In diesem Gleichnis ist auch das Geschick des Menschen umgriffen: der Mensch ist mit dem Wort Gottes konfrontiert und sein Leben unterscheidet sich darin, wie er auf das Wort Gottes hört und Gott Antwort gibt.

Mit Benedikt XVI. können wir nach der tiefsten Auslegung des Sämangleichnis fragen, auch wenn zunächst die Auslegung sagt: Christus ist in seiner Predigt der Sämänn des Wortes Gottes, das er den Menschen in Gleichnissen nahe bringt. Nicht zu Unrecht findet Benedikt der XVI. die tiefere Auslegung in Joh 12, 24: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“ In dieser Sicht ist Christus, das ewige Wort, die in der Menschwerdung vom Vater in den Acker der Menschheit gesäte Saat. Durch seinen Tod am Kreuz geht die Saat auf, weil das Hindernis der Sünde hinweggeräumt ist durch die Vergebung.

Die Frage bleibt: Wie ist Gottes Wort damit in uns, die Menschen, hineingesät? Matthäus würde sagen: Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Reich des Vaters, d. h. sie werden leuchten wie Christus in der Verklärung. So sehr ist Gott in ihnen. Erst die Paulusbriefe werden hinzufügen: Dies ist möglich, weil Gott den Menschen als seinen Sohn erkennt, ihm das Bild seines Sohnes, des göttlichen Wortes aufprägt, so dass den Menschen im innersten Personkern eine Ähnlichkeit mit Christus geschenkt ist. Christi Antlitz soll in allen Menschen leuchten. Dies ist die tiefste Auslegung des Sämangleichnisses und des Gleichnisses vom Unkraut im Acker, das die Einheit von Gott und Mensch immer größer erscheinen lässt. Die Worte Jesu, die wir durch den Glauben im Herzen tragen, beschreiben nur die Schönheit des Gnadenlichts, das uns im Innersten prägt.

Nicht umsonst sagt Christus später: Das Himmelreich ist wie das Hochzeitsmahl des Königssohnes mit der Menschheit. Dieses Mahl ist nicht irgendein Mahl, sondern das Mahl der göttlichen Weisheit, des göttlichen Wortes mit den Menschen. Denn nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort aus Gottes Mund. Damit ist die eucharistische Dimension des Sämangleichnisses unterstrichen: Die Einheit mit dem Wort, das dem Menschen ins Herz gesät ist, ist eucharistisch, weil des Menschen Geist allein von Gottes Wahrheit sich nährt, die auch die Wahrheit von Gottes Liebe und Vergebung umfasst. Freilich unterstreicht das Gleichnis auch hier: Viele sind zum Mahl

mit der Wahrheit gerufen, doch nur wenige wollen so sehr auf die Wahrheit hören, dass sie sie auch tun. Damit gehen sie am Essen der Wahrheit vorbei.

Das Evangelium spricht solche Worte nicht irgendwie. In Christus kommen sie immer aus der Gestimmtheit der Liebe, die sich für die Menschheit ans Kreuz nageln lässt. Wie sonst könnte er zu uns Menschen sagen: Ich bin mit euch vereint im Hochzeitsmahl des göttlichen Wortes?

III. DAS DICHTERISCHE WIRKEN GOTTES IM JOHANNES EVANGELIUM

Nach dem Blick auf das gleichnishafte Reden Jesu müssen wir noch sein gleichnishafte Tun bedenken. Denn Gott spricht zu uns nicht nur durch den Buchstaben der Schrift, sondern auch durch sein Tun, vom dem uns in der Schrift berichtet wird. Dies liegt daran, dass es von allem heißt: „Gott sprach (die Dinge durch sein Wort aus) und es ward.“ Demnach ist die gesamte Wirklichkeit sprachlich und vermag auf anderes hinzudeuten, wie die Worte der Sprache selbst. Die Wirklichkeit ist Gottes Sprache, das, was er sagt. Das Johannes-Evangelium spricht deshalb nicht von den Wundern Jesu, sondern von den Zeichen Jesu, die uns die himmlische Wirklichkeit genauso erschließen können wie seine Worte. Auch das Tun Jesu ist ein Gleichnis Gottes. Im Johannes Evangelium schließen sich deshalb an die Zeichen Jesu immer deutende Dialoge an, die das Gleichnis in Jesu Tun für uns aufschließen.

Ein Zeichen, das uns allen vertraut ist, ist die Brotvermehrung – bei Johannes im 6. Kapitel: Voller Dank an den Vater spricht Jesu das Gebet, nimmt fünf Brote und zwei Fische und teilt davon an 5000 Männer aus. Er lindert so die Not der Menschen. Denn er empfängt den Überfluss aus der himmlischen Gnade des Vaters.

Was geschieht hier? Wie sollen wir auf dieses Zeichen blicken?

In der Menschwerdung hat Gott gewissermaßen seinem unsichtbaren Tun einen Leib geschaffen (so sehr zu unterstreichen ist, dass Jesu einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele hat). In diesem Leib drückt sich das unsichtbare Geschehen zwischen Vater und Sohn aus, obwohl nur der Sohn Mensch geworden ist.

Der Blick auf die Brotvermehrung sagt also zunächst: Der Sohn empfängt die himmlische Gabe vom Vater und gibt sie an die Menschen weiter. Der eigentliche Dichter des Tuns ist der Vater im Sohn, während der Sohn nur dieses gleichnishafte Tun für uns auslegt und deutet.

Was sagt der Sohn zu diesem Gleichnis, zur Gabe des Brotes durch den Sohn?

Zunächst legt Christus dar: Das Brot war nur ein Zeichen. Sucht also nicht nur das Zeichen, müht euch nicht um die Speise, die verdirbt. Der Überfluss der Brote in der Not der Menschen muss euch doch vor Augen führen: Hier ist Gott am Werk. Gott will euch Speise geben für das ewige Leben. Und diese Speise gebe ich euch.

Welche Speise gibt er, d.h. wofür ist das Brot Zeichen und Gleichnis? Was hat Christus unsichtbar vom Vater empfangen?

Die Auslegung Jesu ist eindeutig: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten“ (Joh 6,35).

Christus selbst ist das wahre Brot vom Himmel, er, das Wort des Vaters, er, die Wahrheit selbst, die sich vom Vater her empfängt. Wo ein Mensch diese Wahrheit annimmt und glaubt, ist dies der Empfang ewigen Lebens, aber auch ein Gang über die Schwelle des Schmerzes, da das Menschenleben dann an das *Zur-Wahrheit-Jesu-stehen* hingegeben ist.

Vergleichen wir hierzu das Sämanngleichnis: Wer zur Wahrheit des Wortes steht, darf sie sich nicht von Lügnern wegnehmen lassen. Er darf die Wahrheit weder von den Freuden noch von den Sorgen dieser Welt ersticken lassen. Und wenn er wegen des Wortes angefeindet wird, muss er zum Wort Gottes stehen, das er in seinem Herzen trägt. All das heißt: Das Wort annehmen und glauben, die Speise des göttlichen Wortes essen. D.h. auch: Wissen, dass Jesus nicht nur das Brot des Lebens ist, sondern das lebendige Brot, das Wort, das in uns lebt, das uns in eine tiefe personale Gemeinschaft mit sich ruft.

Aber diese Gemeinschaft mit Christus ist auch Gemeinschaft mit dem Vater. Der Herr deutet das Gleichnis der Brotvermehrung nicht nur als die Gabe des Brotes an uns, sondern auch an sich selbst und sagt: „Alles, was der Vater mir gibt, wird zu mir kommen. ... Das aber ist der Wille des Vaters, dass ich von all dem, was er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern es auferwecke am Jüngsten Tag.“

Die Zeichenhandlung sagt also: Auch wir sind Brot, Brot, das der Vater dem Sohn gibt, damit er es rette, ihm ewiges Leben schenke. Wir gehören mit dem Sohn zu dem einen Laib Brot, zu dem einen Brot des Lebens. Christus wird dies später in dem Gleichnis vom Weinstock einholen: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Ihr bleibt in mir – wie die Rebe am Weinstock -, wenn ihr in meiner Liebe bleibt.

Tiefer ist die Einheit zwischen Gottes Wort und den Menschen kaum zu beschreiben: Wir wachsen aus ihm, wir sind in ihm, sein Leben, seine Liebe ist in uns und allein deshalb sind wir am Leben – getrennt von ihm können wir nichts tun und auch nicht leben, d.h. getrennt von ihm ist kein ewiges Leben in uns.

Deshalb sagt der Herr in der Deutung der Brotvermehrung: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben. ... Denn mein Fleisch ist wahre Speise und mein Blut ist wahrer Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, der mich isst, durch mich leben.“

Dies ist vielleicht der schönste Ausdruck der lebensspendenden Gemeinschaft mit dem Wort Gottes, das dem Menschen ins Herz gesät ist. Im Kern enthält es schon die Botschaft der Abschiedsreden: Wenn einer mich liebt, wird er mein Wort halten, und der Vater und ich werden kommen und in ihm wohnen. All dies ist schon im dichterischen Zeichen der Brotvermehrung angedeutet, wenn wir der Auslegung Jesu folgen. Wir dürfen ihm glauben, weil er dieses Zeichen aus tiefster Liebe für uns gedichtet hat, aus der Liebe, die ihr Leben hingibt. Sagt er doch zu diesem Zeichen: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Im Grunde ist es bei Johannes sogar so, dass der Vater dieses Zeichen dichtet, während der Sohn es deutet. Denn der Sohn tut alles, was er den Vater tun sieht, und er sagt uns alles, was er den Vater sagen hört.

Wenn wir so auf Jesus, den Dichter, blicken, muss uns klar sein: Dichtung steht an dieser Stelle nicht im Gegensatz zur Wahrheit. Sie ist vielmehr ein Mittel, die höchste Wahrheit für uns Menschen sichtbar zu machen. Insofern der Herr in seinem ganzen menschlichen Leben Bild und Gleichnis der göttlichen Wahrheit ist und sie für uns sichtbar macht, können wir sagen: Er ist der Dichter in Vollendung, die tiefste Einheit des göttlichen Wortes mit der Menschennatur, die nichts Unsichtbares verstehen kann, es sei denn, sie vernimmt es in sichtbaren Zeichen. Christus ist der Dichter des Vaters, weil er die Sichtbarwerdung des Vaters ist, der verborgen bleibt. Insofern der Mensch dazu berufen ist, das göttliche Wort im Herzen zu tragen, kann ich hinzufügen: Wir alle sind dazu berufen, Dichter zu werden im weitesten Sinn. D.h.: Menschen, die Gottes Wahrheit im Herzen tragen und ihr durch Wort und Tat einen Leib bauen, weil sie liebevoll zu dieser Wahrheit stehen und die Heiligkeit des Gotteswortes erkannt haben, das in ihnen weilt.